

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Filfter Jahrgang.

51.

Mittwoch, 27. Juni.

1838.

Die Körbe.

Eine Skizze aus der Kasinowelt, von C. Walb.

1.

Wer von meinen Lesern je einen Korb bekommen hat, der kann sich die Stimmung denken, in welcher der junge Dr. Weler am ersten Januar 18— nach Hause kam. Wer so glücklich war, noch keinen zu erhalten, dem zweifle ich, das Gefühl beschreiben zu können, welches damit verbunden ist. Keine Ueberraschung im Leben trifft uns schmerzlicher, zermalmender, durchschauert uns mit so eisiger Kälte, — brennt uns das Herz ab vor Scham und Verzweiflung. Vom Könige sind wir zum Bettler geworden, aus dem geträumten Paradies in eine wirkliche Hölle gefallen, — kurz ich kann mich nicht weiter dabei aufhalten. Wer es genauer wissen will, was man bei einem Korbe empfindet, der gehe hin und hole sich einen. So was will erlebt sein.

Weler kam also nach Hause, um eine Erfahrung reicher, um eine Hoffnung ärmer, aber diese Hoffnung war sein Alles gewesen. Wie er die Einsamkeit seines Zimmers betrat, sah er sich verwirrt um, er suchte seine Eltern, sie waren schon lang todt; nur ihre Bilder hingen an der Wand und lächelten ihm zu. — Es thut mir leid genug, daß ich meinem Helden so von vorn herein ein Ridicule anhängen muß; nämlich daß er einen Korb bekommen hat; — ich will es nicht vermehren, indem ich beschreibe, wie wahrsinnig er sich darüber grämte. Sonderbar ist das Mitleid der gebildeten Menschen; geringe physische Leiden bedauern sie und über eine Agonie des Herzens können sie lächeln. Weler fühlte sich im Augenblicke so elend, daß ihm gar nicht einfiel, wie lächerlich er sei.

2.

Fräulein Nibel, die Dame, welche eine so heftige Leidenschaft einge-
flößt, war keineswegs eine Schönheit, ja nicht einmal, was man hübsch nennt.

Von Gestalt unter der mittleren Größe, war sie zart, aber zu schlank gebaut. Ihre hellbraunen Locken fielen auf eine Stirn, die hoch, weiß und edel war, die Nase hatte etwas Orientalisches, der Mund war entschieden vässlich. Hingegen waren ihre Augen sehr schön, von jenem seltenen tiefen Blau, die Wimpern schwärmerisch und die Brauen genial gezeichnet. Ihre Haltung war anmuthig, doch oft ermüdet, wie bei einer Kranken, ihre außerordentlich bleiche Gesichtsfarbe vermehrte diesen Schein der Kränklichkeit, so, daß wer Elisabeth Nibel zum Erstenmale sah, eher Mitleid empfand als Bewunderung. Und doch war das Fräulein eine der gefeiertsten Damen H-s. In den Augen Vernünftiger hatte sie Vorzüge, die Schönheit und Jugendfrische weit überragten. Sie war unermesslich reich, elternlos und vor Kurzem müßig geworden. — In H. gibt es fast nur vernünftige Leute, die das Solide, der *beauté de l'ange* vorziehen.

Doch nicht jene Vorzüge waren es, die Joseph Weler gelendet hatten. Zuerst hatte er Elisabeth in Ems gesehen, welches er mit seiner Mutter, wegen dieser besuchte. Hier hatte anfangs er ihre Aufmerksamkeit erregt. Joseph war nicht nur schön, sondern er hatte auch etwas Charaktervolles, Nobles. Ihm ging es, wie dem Fürsten Wücker, die meisten Leute hielten ihn auf den ersten Blick für einen großen Herrn; — nur schade, daß er keiner war, denn, wann sie nachher erfuhren, er sei nichts als ein Mediziner, ohne Vermögen, ohne Familie, ohne Praxis, nahmen sie es ihm sehr übel, daß sie so bösslich gegen ihn gewesen. Fräulein Nibel war es ebenso gegangen. Sie war anfangs unschlüssig, ob er ein Lord oder ein Príncipe sei, und wie sie hörte, er sei nur ein Professorssohn aus derselben Stadt wie sie, und nicht einmal aus der ersten Gesellschaft — freute sie sich nicht darüber. Dessenungeachtet fand ihn Elisabeth schon den ersten Tag extremely good-looking, nach einer Woche sehr geistreich, nach einer zweiten, unwiderstehlich liebenswürdig. Sie erregte sein Interesse zuerst als Kranke, ihre gelbliche Farbe machte sie krank scheinen, obwohl sie nur schwächlich war; dann als Waise, er beklagte sie in diesem frühen Alter so allein in der Welt zu stehn — zuletzt als gutes Mädchen; sie nahm vielen Antheil an seiner Mutter und kam täglich zu besuchen.

Es währte nicht lange, so fand Weler: Elisabeth habe die schönsten Hände, die lieblichsten Augen und die tröstlichste Stimme, die ihm je vorgekommen.

Er hatte Recht, Fräulein Nibel besaß diese Schönheiten in der größten Vollkommenheit. Ach lange, nachdem sie ihn von sich gewiesen, nachdem Land und Meer zwischen ihnen lag, konnte er sie nicht los werden, diese welche Stimme, diesen sanften klaren Blick, sie reichten hinüber in seine Träume und sein Wachen, und ließen keine Ruhe aufkommen in seinem müden Herzen!

Doch wir wollen nach Ems zurückkehren.

Weler's Mutter wurde täglich kränker. Nach einigen Wochen starb sie. Elisabeth hatte ein gutes Gemüth und weinte darüber; ihre Thränen fielen wie Balsam in das Herz des Vater- und Mutterlosen, er hatte nur einen Wunsch noch, den, sein Leben für sie zu geben. Zwar ging Elisabeth denselben Abend noch in Gesellschaft, aber sie nahm wirklich ihre Betrübniß mit und amüßte sich nicht.

Den r
Fräulein N
ging er weg
ihm Zartge
Empfindung
Elisabeth l
ihm dem M
er nicht pr
Damen ma
auch, die l
den. Er h
bezahlt wi
(und wer
oft erbette
Gefühle.
Weler wu
Herz gege
nichts, e
that er n
wäre er r
gehandelt

In
wieder ei
und sie so
Sie spra
bemerktba
daß sie si
durch Lã
nicht leb
Gegensta
Beethov
Mozart?

Ein kam
schein h

begegnet
ihre Li
naten,
junge
eine ih

der w
neun

3.

Den nächsten Winter, nachdem sie von Ems zurückgekommen, bemerkte Fräulein Kiedel mit Befremden, daß Dr. Weler sie vermeide. In Gesellschaft ging er wegen seiner Trauer nicht, und nur ihr Haus zu besuchen, ertaubten ihm Zartgefühl und Vernunft nicht. Er war sich klar geworden mit seinen Empfindungen und Verhältnissen, und sah die Klust, die zwischen ihm und Elisabeth lag, ihr der Geseierten, der Gesuchten, dem Kinde des Glücks — ihm dem Unbekannten, Armen. Auch hatte er sonderbare Ideen, z. B. wollte er nicht protegirt sein, obgleich es in S. nicht an ättlichen, schöngelsternden Damen mangelte, die diese Mühe gern übernommen hätten. Dann glaubte er auch, die Liebe sei ein Gut des Himmels und müsse als solches geschenkt werden. Er hatte keinen Begriff davon, der Einfältige, wie theuer die Liebe bezahlt wird in der Welt, oder erworben durch unendliche gute Eigenschaften (und wer wirklich gut ist, dem ist es fast unmöglich, gut zu scheinen), wie oft erbettelt oder gestohlen, wie oft erkaufte durch das Opfer unserer bessern Gefühle. Nur eine Liebe wird uns in der Welt geschenkt, die Elterntiebe. Weler wußte das aber nicht. Seiner Idee nach ging es so: Ich hab' dir mein Herz gegeben, gib mir dein's! — ich geb' dir weiter nichts und will weiter nichts, es braucht auch Niemand darum zu wissen, wie wir zwei. — Also that er nichts, sondern wartete ab, ob Elisabeth ihn lieben wolle oder nicht; wäre er reich gewesen und sie arm, hätte er nicht gewartet, sondern rasch gehandelt.

4.

In einem Konzerte, zum Besten der Armen, sah Weler nach langer Zeit wieder einmal Fräulein Kiedel. Der Zufall hatte ihn in ihre Nähe gebracht, und sie sah sich so oft nach ihm um und ihn an, bis er ihr ganz nah war. Sie sprachen diesen Abend mehr als sie hörten, doch ohne daß es für Andere bemerkbar gewesen, denn Elisabeth's Wesen war so von Anstand durchdrungen, daß sie sich nie verrieth, weder durch Erröthen noch durch Erblicken, weder durch Lächeln noch durch Blicke. So redete sie zwar viel mit Joseph, aber nicht lebendiger oder nicht leiser, als sie gewöhnlich sprach; dann hatte der Gegenstand ihrer Unterhaltung auch nichts Ungewöhnliches. Sie redeten über Beethoven'sche Sonaten und Strauß'sche Walzer, über gegenseitiges Befinden, Mozart's Quartette und dergleichen anständige Sachen mehr.

Es ist daher schwer zu begreifen, woher dem jungen Doktor das Entzücken kam, daß er nachher noch bei 10 Grad unter 0 bis Mitternacht im Mondschein herumtief, um nur etwas ruhiger zu werden.

Sonderbar war es, daß sein Gesckmal sich beständig mit dem Elisabeth's begegnete. So war seine Lieblings-symphonie (die aus A dur) die ihrige, und ihre Lieblingsstelle (das Allegretto) die seine. Eben so ging es mit den Sonaten, beide sprachen mit gleicher Liebe davon und es wurde aufgemacht, der junge Arzt solle schon den folgenden Tag zu Fräulein Kiedel kommen, um eine ihrer Lieblingspiecen zusammen einzustudiren.

5.

Er ging hin; von da an jede Woche ein oder zweimal. In diesen Abenden war er meistens allein mit Elisabeth und ihrer Tante; sie musizirten bis neun Uhr, aßen zu Nacht bis zehn und plauderten bis nach Mitternacht. So

war schon ein Jahr vergangen, ohne daß es zu einer Erklärung gekommen wäre. Sie war nicht leicht möglich, denn die Tante verließ selten und dann nur kurz das Zimmer, zuweilen glaubte auch Joseph, eine Erklärung sei unnötig, weil jedes schon klar in der Seele des Andern lese. Elisabeth hatte unterdessen viele Bewerber gehabt; Joseph wußte von Allen, Elisabeth hatte es ihm so erzählt, daß es ganz wie Vertrauen und nicht wie Indiskretion heraus kam. Sie fügte dann immer hinzu: „Sie würde nur aus Liebe rathen,“ und schlug die Augen dabei nieder. Sie war in solchen Augenblicken beinahe schön. Die vertrauliche Hingebung, mit der sie, die sonst so Zurückhaltende, sich dem Freunde zuneigte, hatte etwas so Zartes, Jungfräuliches, daß sich Weler immer mehr gefesselt fühlte. — Einmal schien die Tante länger wie gewöhnlich auszubleiben. Weler wollte diesen Augenblick benutzen, er legte das Buch weg, aus dem er dem Fräulein vorlas und sah sie an. Er war sehr bleich, sie wurde es auch, aber sie ging an den Flügel, und nach einigen stürmischen Akkorden und Läufen, rief sie ganz unbefangen: „Ich habe da allerhand Neues und Amusantes, wollen Sie mich nicht begeiten. Weler setzte sich an den Flügel, sie stand hinter ihm und lehnte sich leise an seinen Stuhl. Ihre Blicke begegneten sich im Spiegel gegenüber, Elisabeth schlug die Augen nieder und wechselte die Farbe, doch mit immer gleich ruhiger Stimme bat sie ihn anzufangen. Joseph fing sehr unsicher die Einleitung an, Elisabeth, die kurzschichtig war, beugte sich etwas vorwärts, um die Musik zu lesen, und ihre Locken streiften ein wenig Joseph's Wange. Beide erschrakten darüber, sie stellte sich etwas entfernter und las die Musik durch ihr Glas; da fiel es Joseph ein, er benehme sich sehr einfältig; er hörte auf zu spielen und drehte sich gegen Elisabeth; doch sie stand nicht mehr da, sie nahm so eben der Tante, die zurückkam, den Hut und Mantel ab. Nachher wandte sie sich lächelnd gegen Joseph, rüberte etwas unter ihrer Musik herum, legte ein Blatt auf das Pult und sagte: „Akkompagniren Sie mir das,“ dann fing sie nekend an zu singen:

Non ti minaccio sdegno,

Non ti prometto amor,

Dammi di fè un pegno

Fidati del mio cor!

Bei den letzten Worten sah sie ihn im Spiegel an; er verstand sie und lebte einige Monate weiter davon.

6.

Unter den Anbetern von Fräulein Nibel befand sich ein junger Erhard, einziger Sohn eines der reichsten Bankiers der Stadt. Es war ein guter stiller Mensch und die erste Partie in H.; da es daselbst Mode war, sich vernünftig zu verliehen, bestreben sich die jungen Damen, Herrn Ferdinand Erhard interessant zu finden. Um dies möglich zu machen, rechneten sie ihm sein Phlegma für Würbe an, und sein Stillschweigen für Verstand. — Dieser trat nun mit Weler in die Schranken. Er war keinah so schön, wie der junge Arzt und viel beliebter, denn es ist besser, viel Geld zu haben als viel Geist. Ueberhaupt, um in der Welt zu reussiren, ist es meistens besser, ein wenig Geist zu haben als gar keinen, aber sehr viel schadet immer. Weler fürchtete Erhard nicht, er hielt ihn für zu beschränkt, als daß ihn Elisabeth lieben könne. — Erhard fürchtete auch nichts von Welern. Er hatte eine zu gute Mei-

nung von
ohne Ver
gelegt h
die meis
denen be
ritter an
fanten,
tangt, di

Er
verliebt
Standpu
Menschen
es, daß,
gefühl be
er liebe,
seine Ver
die Sell

Fr
nige Kö
lich, w
einen Fr
gang zu
lichen S
Tänzer
von bene
diese Ge
anmaßen
dank anz
her. Ne
eine Zer

M
Weler g
zu besud
eine Bel
hänglich
ihn dur
verschrei
ein arme
wurde,
rend W
in seine
„
man so
stiefmüt
die Nat

nung von Fräulein Nibel's Verstand, um zu glauben, sie würde einen Mann ohne Vermögen heirathen. Nicht daß er einen besondern Werth auf das Geld gelegt hätte, er hielt es nur für wenig honorabel, keins zu haben, und wie die meisten reich gebornen jungen Leute sah er diejenigen seiner Bekannten, denen der Himmel statt Vermögen nur Talent gegeben, für eine Art Glücksritter an, die in der guten Gesellschaft nur so gebildet würden, wie Maskanten, Dichter, Maler, mit denen man allenfalls dinirt, wenn's hoch kommt tanzt, die man aber nicht heirathet.

Erhard urtheilte klarer über Elisabeth als Joseph. Erstens war er nicht verliebt und dann war er als gewöhnlicher Mensch ganz auf dem richtigen Standpunkt, sie beurtheilen zu können. Weler hatte fast nur ausgezeichnete Menschen näher gekannt, die Alltäglichkeit begriff er nicht. — Und so war es, daß, nachdem er einen schmerzlichen Kampf zwischen der Liebe und dem Ehrgefühl bestanden, nachdem er sich mit blutendem Herzen entschlossen, ihr, die er liebe, Alles zu verdanken, weil er sie liebe, daß ihr unerwartetes Nein, seine Vergangenheit und seine Zukunft vergiftete und ihm Alles nahm, sogar die Selbstachtung.

7.

Fräulein Nibel war durchaus keine von den Damen, welche leichtsinnige Körbe austheilen. Im Gegentheil, ihr klarer Verstand berechnete deutlich, welche unangenehmen Folgen ihr daraus entstehen würden. Erstens: einen Freund weniger zu haben und einen Feind mehr; zweitens, einen Umgang zu entbehren, der viel Interesse für sie gehabt; drittens, einen vortrefflichen Tänzer zu verlieren, denn wie sehr eine Dame auch in der Mode ist, Tänzer kann sie nie zu viel haben. Sie gehören zu den *quelque choserien*, von denen sie nothwendig Ueberfluß haben muß. Fräulein Nibel wurde durch diese Gedanken sehr verstimmt, sie wurde unwillig auf Joseph, fand es höchst anmaßend, daß er sie gefordert und nahm sich vor, es als den schwärzesten Unthun anzusehen, wenn er nicht mehr so artig gegen sie sein würde, wie früher. Ueber diesen Gedanken schloß sie ein. Der nächste Morgen brachte ihr eine Zerstreung, nämlich einen Heirathsantrag von Herrn Erhard.

8.

Nichts tröstet uns besser, als Thätigkeit und Beschäftigung. Dies mußte Weler gedacht haben, als er den andern Morgen früh ausging, seine Kranken zu besuchen. Der junge Arzt hatte wirklich zwei Patienten. Der Erste war eine Bekannte seiner verstorbenen Mutter, eine kinderlose Dame, die aus Anhänglichkeit an ihre Freundin, deren Sohn bei jedem Katarrh rufen ließ, um ihn durch ihre ärztlichen Kenntnisse zu verblüffen, und sich dann Arzneien verschreiben zu lassen, die sie nie nahm. Der Zweite war Weler's Schuster, ein armer Mann, der aus gewissenhafter Höflichkeit unsers Doktors Patient wurde, weil dieser sein Kunde war. Er hatte die Halschwindsucht. — Während Weler seine Besuche macht, wollen wir ein Paar Schritte zurück gehen in seine frühere Jugend.

„Er wird gewiß sein Glück machen,“ sagten seine Lehrer. „Selten findet man so viel Talent mit so viel gutem Willen vereinigt.“ Es ist wahr, so stiefmütterlich das Glück gegen den jungen Mann gewesen, so gütig hatte ihn die Natur behandelt und ihm Alles geschenkt, was Andere erst mühsam erwer-

ben müssen; so daß seine Fertigkeiten ihn fast keine Zeit kosteten und er seine eigentlichen Berufsstudien durchaus nicht wegen ihnen vernachlässigte. Joseph hatte ein ausgezeichnetes Examen gemacht; als Arzt besaß er einen scharfen Blick und viel Gelehrsamkeit, aber wer glaubte daran? Niemand. — „Er spielt zu gut Klavier, er macht zu hübsche Gedichte, mein Arzt soll nichts schreiben, als Recepte.“ So dachten die ehrlichen Leute, denen Alles in ihrem Leben blutfauler geworden, und die von der glücklichen Beschränktheit ihres Kopfs auf Andere urtheilen.

„Er wird gewiß sein Glück machen,“ sagten alle Damen zu seiner Mutter, wenn sie den hübschen Joseph ansahen. Und wirklich wurde seine Gesichtsbildung immer ausdrucksvoller, sein Geist lebhafter, seine Unterhaltung anziehender. Da schüttelten die Vernünftigen den Kopf und sagten: „Er ist ein zu netter Junge, um ein guter Arzt zu werden.“

Später drehten sie den Spruch herum und sagten: „Er will sein Glück machen.“ Sie rechneten ihm nach: Er war nicht Sohn eines Arztes, hatte weder Vermögen, noch mächtige Verwandte, Charlatan war er auch nicht, er war nichts als liebenswürdig. Aber die Liebenswürdigkeit hilft einem Mediziner zu Nichts — eher das Gegentheil. Die klugen Leute fanden es also sehr wahrscheinlich, daß er sein Glück durch eine Heirath machen würde, und sprachen so oft in Elisabeth's Gegenwart davon, daß Weler auf eine reiche Frau spekuliren müsse und würde, daß zuletzt Elisabeth sich einbildete: sie glaube daran. Joseph hatte viel Leute, die ihn nicht leiden mochten. Seine Schönheit schabete ihm auch viel. Wenn auch ein junger Mann recht geistreich ist, und dabei gehörig häßlich, toben ihn seine Bekannten allenfalls noch, und denken sich, indem sie behaupten: er sei ein Genie, machen sie ihn erst dazu. Ach! die Häßlichkeit wird sehr verkannt. Sie ist zu gar vielen Dingen nütze.

(Beschluß folgt.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Musik.

London. (Konzert Moscheles). Das Morning-Chronicle enthält einen ausführlichen Bericht über ein sehr besuchtes Konzert, welches Moscheles, unterstützt von dem jetzt gleichfalls in London anwesenden Pianisten Döhler, einem sehr gewählten Orchester, und einigen sehr beliebten Sängern gab. Das Konzert eröffnete Mendelssohns schöne Ouverture zum Sommernachtstraum, die sehr präcise ausgeführt wurde. Darauf sangen Madame Bishop und M. Hayes zusam-

men das Duo „ti veggo“, aus der Proserpina von Winter, in dem in früheren Zeiten die Sängern Biltington und Grossini so oft das Publikum entzückten. Die beiden Damen, welche es in dem Konzerte sangen, ließen jene Stut, jene Leidenschaft vermissen, welche der Charakter jener Musik dringend erfordern. Aber diese Kälte ist nun einmal der Hauptfehler aller englischen Sängern; nur sehr wenige wissen sich davon frei zu machen. Moscheles spielte ein Klavier-Konzert, von eigener sehr ansprechender Komposition mit der Sicherheit und schönen

Auffassung
trug er mi
ihm kompo
dem Meiste
eine Phan
Orchesterbe
des Konzer
Beethovens
als eine C

Mig

U t h e
schen Dame
stischen E
Selbst die
gen blauen
Gott, Ein
steht man
französisch
Frauen st
Balle v. s
nen Gestal
heit des K
dem Gesch
die Frauen
bern, mei
die Männe

M o s
von Butu
allen ihren
Zahl, die
den von i
wiß eine
lung.

Der
der Kaiser
genen Pa
und seine
anwies, t
ten, Dipl
empfang d
Kostüm
und mach
Wirthin.

D e
Brüssel er

Auffassung, die ihm eigen ist. Darauf trug er mit Döhler ein gleichfalls von ihm komponirtes Duo: „Huldigung dem Meister Händel“ vor, und dann eine Phantasie von Beethoven, mit Orchesterbegleitung. Den zweiten Theil des Konzerts füllte die Symphonie Beethovens mit Chören, welche länger als eine Stunde dauerte.

Mignon = Zeitung.

Athen. Der Anzug der hellenischen Damen hat alle seine charakteristischen Eigentümlichkeiten verloren. Selbst die rothe Toque mit dem langen blauen Anhängsel, der oft mit Gold, Silber oder Perlen gestift war, sieht man selten; so sehr greifen die französischen Moden um sich. Schöne Frauen sieht man auf einem großen Balls u. selten; nicht daß es an schönen Gestalten fehlte, aber die Schönheit des Körpers entspricht gewöhnlich dem Gesichte nicht und in Morea sind die Frauen, wie in allen südlichen Ländern, meist minder gut gebauet als die Männer.

Moskau. Eine russische Gräfin von Buturlin gab vor einiger Zeit allen ihren Leibeigenen, 5919 an der Zahl, die Freiheit, so wie einem jeden von ihnen 5 Dessatinen Land. Gewiß eine edle erwähnenswerthe Handlung.

Berlin. Bei dem Gastmahl, das der Kaiser von Rußland in seinem eigenen Hause, das er hier sich kaufte und seinem Gesandten zur Wohnung anwies, den anwesenden Fürstlichkeiten, Diplomaten und Generälen gab, empfing die Kaiserin ihre Gäste im Kostüm einer hiesigen Bürgerfrau und machte eine recht liebenswürdige Wirthin.

Deßben. In Sachsen ist der in Brüssel erschienene Nachdruck von Cha-

teaubriand congrès de Vézons verboten, weil das Original im gemeinschaftlichen Verlage von Delluge und Brockhaus und Menarius in Leipzig erschienen ist, u. also diese Handlung dadurch allein das Verlagsrecht für Deutschland besitzt.

Leipzig. Ein Geldwechsler ist an der gefährlichen Moderkrankheit dem Aktienwindel, zu Grunde gegangen. Er hatte 2000 Stück Eisenbahnaktien zu 13 Prozent über Pari gekauft, konnte sie nicht wieder los werden u. mußte sich für zahlungsunfähig erklären. Hilft Alles noch nicht genug.

Local = Zeitung.

Großes Etablissement zur Erzeugung von Ziegeln. Bekanntlich ist der nach der Ueberschwemmung eingetretene hohe Preis der Baumaterialien, besonders der Ziegeln, die Hauptursache, daß die so nothwendig gewordenen öffentlichen Bauten in Pesth nicht rascher vor sich gehen, und daß überhaupt die Baukunst entmuthigt wurde. Um diesem Uebelstande zu begegnen und dringender Noth möglichst zu steuern, sah sich Hr. Aloys v. Wiesbach, Besitzer der Herrschaft Inzersdorf nächst Wien und Inhaber der großen Ziegelfabrik daselbst, einer in ihrer Art einzigen Anstalt in Europa, veranlaßt, auch hier in Pesth eine derartige Unternehmung von ausgedehntem Umfange zu gründen, wodurch er in den Stand gesetzt wird, jährlich ein Quantum von wenigstens 15 bis 18 Millionen Ziegeln und nach Umständen auch mehr zu erzeugen, und wobei das Brennen, um eine Vertheuerung des Brennholzes zu verhüten, bloß mittelst Steinkohlen bewerkstelligt wird. — An der Spitze dieses Pesther Etablissements steht Hr. Carl Ritter v. Görlich, als Bevollmächtigter u. Geschäftsführer, von dessen sachverständiger Leitung, Eifer und Umsicht man

sich den erwünschtesten Erfolg verspricht. Bereits entwickelte er eine große Thätigkeit bei den schon weit vorgeschrittenen Vorarbeiten dieser für unsere Stadt so hochwichtigen Unternehmung, wobei jetzt schon einige Hundert Menschen beschäftigt sind.

Am 23. d. M. beehrten G. K. K. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Palatin, in Begleitung Seiner K. K. des durchl. Erzherzogs Stephan, des hochwohlgeb. Königl. Kommissärs und Stadtkatholikrathes Hrn. von Lonyay und anderer hochgestellten Personen diese Anstalt mit Höchstlehrer Geigenwart und überzeugten sich an Ort und Stelle von den Vortheilen und dem entschiedenen Nutzen derselben. Er. K. K. Hoheit der durchlauchtigste Hr. Erzherzog Palatin, Höchstbesten Fürsorge für das Wohl und das Gedeihen der Stadt Pesth sich unausgesetzt und bei jeder Gelegenheit bewährt, geruhete alle Arbeiten in Augenschein zu nehmen, sorgfältig zu prüfen und zu untersuchen, bezugten dem obenerwähnten Hrn. Geschäftsführer Ritter von Görlich Höchstlehre vollkommene Zufriedenheit und munterten denselben gnädigst auf, in seinen löblichen Bemühungen zum allgemeinen Nutzen der Stadt Pesth eifrig fortzufahren.

Nachträgliches zur Ueberschwemmungsgeschichte Pesth's. In dem Hause No. 153, in der Müllergasse zu Pesth fand man an einem Steine die Wasser-

höhen vier verschiedener Hochwässer des vorigen Jahrhunderts angemerkt, was zu interessanten Vergleichen mit neuern Ueberschwemmungen und besonders mit der letzt erlebten Anlaß gibt. Diesemnach erreichte der Wasserstand im Jahr 1732: 20 Fuß, 1 Zoll und 9 Linien ober Null; im Jahr 1744: 21', 1", 9"; im Jahr 1775: 23', 9", 9"; und im Jahr 1798: 23', 1", 3". Die größten Wasserhöhen in unserm Jahrhundert aber waren im Jahr 1809 mit 21', 5", 9", im J. 1811 mit 21', 3", 0", im J. 1830 mit 21', 7", 0" ober Null. Wie fügen nun die authentischen Bemerkungen über die Ueberschwemmung des heurigen Jahres 1838 hinzu. — Das Treibeis auf der Donau blieb am 6. Januar bei einer Wasserhöhe von 20', 6", 9" stehen. Am 13. März setzte sich der Eisstoß bei 22', 3", 0" hohem Wasser in Bewegung, und in der Nacht vom 15 auf den 16. März erreichte das Wasser in Pesth u. Ofen den höchsten Stand, den die Geschichte kennt, nämlich: 29 Fuß, 4 Zoll und 9 Linien! — Wir geben hier zur vergleichenden Uebersicht die Wasserhöhe an verschiedenen öffentlichen Gebäuden der Stadt Pesth in jener verhängnisvollen Nacht:

An der Rochus-Kapelle	8 Fuß 7 Zoll 6 Lin.
A. d. kaiserlichen Kirche	8 — 6 — 0 —
A. d. Stadt-Pfarrce	7 — 11 — 0 —
Am Frauenkloster	6 — 6 — 6 —
Am Redouten-Gebäude	5 — 8 — 6 —
A. d. Josephstäd. Pfarrce	5 — 2 — 6 —
A. d. Theresienst. Pfarrce	5 — 0 — 0 —
A. d. griechischen Kirche	4 — 6 — 0 —
Am Seminarium	3 — 0 — 0 —
Am Handelsstandgebäude	2 — 4 — 0 —
A. d. reformirten Kirche	0 — 5 — 0 —

J. P.-h.

Beilage: Der Schmettersling. Nr. 12.

Bilderbeilage.

Franz List.

Wir liefern heute das wohlgetroffene Portrait unseres Landsmanns, des hochberühmten Pianisten Franz List.

Abblühiger Preis 4. fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Commissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Bakerthors) in C. Müllers und F. Tomats Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.